

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-29130-2

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Martin Walser, 1927 in Wasserburg geboren, erhielt für sein literarisches Werk zahlreiche Preise, darunter 1981 den Georg-Büchner-Preis, 1998 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels und 2015 den Internationalen Friedrich-Nietzsche-Preis. Außerdem wurde er mit dem Orden «Pour le Mérite» ausgezeichnet und zum «Officier de l'Ordre des Arts et des Lettres» ernannt.

«Einfach lesen und staunen!»

Claudio Armbruster, ZDF heute-journal

«Das innere Selbstporträt eines Dichters schlechthin (...)

Es ist die Summe von Martin Walsers Kunst.»

Jens Jessen, Die Zeit

«Ein ästhetisches Abenteuer (...) eine tolle Schriftbühne, die Martin Walser für sein Ich, für sein Selbstgespräch eröffnet.»

Ijoma Mangold, 3sat Kulturzeit

«Walser inszeniert sein neues Buch wie einen Boxkampf (...)

Ein Meisterwerk.»

Denis Scheck, ARD Druckfrisch

«Eine Art Schlusstrich-Prosa von ungeheurer Intensität (...) ein Buch voller Lebensweisheiten und philosophischer Sentenzen.»

Peter Mohr, Südwest Presse

«Jetzt endlich entstehen die Sätze pur. (...) Es ist ein Denken in Bewegung (...) Mehr geht nicht.»

Jörg Magenau, Deutschlandradio Kultur

Martin Walser

**Statt etwas
oder
Der letzte Rank**

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch
Verlag, Reinbek bei Hamburg, Mai 2018
Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung any.way, Walter Hellmann,
nach einem Entwurf von Frank Ortmann
Umschlagabbildung Claus Alwin Vogel / Getty Images
Satz aus der Stempel Garamond, InDesign
Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 29130 2

Statt etwas
oder
Der letzte Rank

Inhalt

Motto

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52

rank, m. *wendung, drehung*

1. *schweiz. rank, wendung, krümmung des weges*

2. **rank**, *namentlich auch im wettlaufe und bei der jagd, die wendung, die der verfolgte nimmt, um dem verfolger zu entgehen*

aus: Deutsches Wörterbuch von JACOB und WILHELM GRIMM

1

Mir geht es ein bisschen zu gut. Seit dieser Satz mich heimsuchte, interessierte ich mich nicht mehr für Theorien. Alles Besitzergreifende mied ich mühelos. Das war mein Zustand: Ich merkte, dass mich auch das Umständliche nicht mehr interessierte. Dazu war ich von selbst gekommen. Glaube ich. Genau weiß ich nichts. Zum Glück war das Bedürfnis, etwas genau wissen zu wollen, erloschen. Molière habe gegen die Jesuiten geschrieben, sagte der berühmte Professor. Dann der weniger berühmte Professor: Molière habe nicht gegen die Jesuiten geschrieben, sondern gegen die Jansenisten. Und ich habe das nicht gemerkt, nicht gewusst. Das war die Erzverführung zu allem: etwas genau wissen zu wollen. Damit hat die Welt sich eingeknistet in dir. Du warst nicht mehr du, sondern der, der alles genau wissen wollen musste. Es kommandierten die Theorien, jede mit einem Extra-Erlösungsversprechen. Allmählich waren diese Verführungsfeuerwerke der Theorien erloschen.

Dass mir dieses Geständnis entschlüpft, kommt mir nachgerade mutig vor. Kann etwas, das einem passiert ist, mutig sein?

Auch wenn ich mich nicht mehr für Theorien interessierte, konnte ich doch sagen: Theorien sind großartig. Eine Theorie, das ist ein Gebäude mit vielen Zimmern, und in allen Zimmern brennt Licht. Und in allen Zimmern tanzt der, der das alles erdacht und gemacht hat. Ich hätte den Schöpfer einer Theorie nie einen Theoretiker genannt. Er tanzt doch, um angeschaut zu werden. Obwohl er mit jeder Theorie etwas beweist, will er noch mehr als etwas sich beweisen. Jede Theorie musste so tun, als meinte sie mich. Und das um meinetwillen. Wenn die Theorie zugegeben hätte, dass sie sich meint, hätte ich mich, weil sie mir dann gegli-chen hätte, wieder für sie interessieren können. Wenn ich's

mir leichtmachen wollte, sagte ich einfach: Theorie ist eine zweite Sprache für eine erste. In der ersten Sprache gibt es alles von selbst. Die zweite Sprache ist die Lebenseinschränkung durch das Für-wahr-halten-Müssen. Das Wahrheitsgewerbe! Der Inbegriff dieses Gewerbes: die Theorien.

Ich habe das nicht beobachtet, gar registriert. Nur sehr nachträglich kam es mir vor, als sei alles so allmählich vor sich gegangen, dass ich es nicht bemerken konnte. Irgendwann musste ich feststellen, dass ich nicht mehr so lebte, wie ich immer gelebt hatte.

Auf einmal hatte ich nichts mehr gegen Wunder. Das war auch so eine Empfindung, die ich nicht immer gehabt haben kann. Ich wartete nicht darauf. Aber ich hätte jedes Wunder begrüßt. Das empfand ich deutlich. Da meldete sich ebenso deutlich die Empfindung, dass ich nicht auf Wunder wartete. Wenn ich mir das nicht glauben konnte, rutschte ich einen steilen Hang hinab, ein Objekt der schlimmsten Anziehungskraft, die man Sehnsucht nennt. Da hörte ich mich aber gleich sagen: Zu träumen genügt.

Das ist der Satz, den ich mich öfter sagen hörte. Zu träumen genügt.

Mir geht es ein bisschen zu gut.

Dass ich noch Sätze brauchte, war kein gutes Zeichen. Erstrebenswert wäre gewesen: Satzlosigkeit. Ein Schweigen, von dem nicht mehr die Rede sein müsste. Und ich hörte mich sagen: Unfassbar sein wie die Wolke, die schwebt.

Das war einer der Sätze, die mir den Wesenswunsch zu verstummen aufschiebbar machten.

Unfassbar sein wie die Wolke, die schwebt.

Das ist der Zustand, der unter irdischen Bedingungen als der höchste Zustand empfunden wird. Von mir.

Sobald aber etwas, was ich dachte, den Rang oder den Charakter eines Gebots oder eben eines Wunsches annehmen wollte, reagierte mein von Notwendigkeiten erzogenes oder auch gedrilltes Wesen mit: Zu träumen genügt.

Unfassbar sein wie die Wolke, die schwebt.

Und fühlte mich gebettet auf alle Blütenblätter des Organuniversums, also in der trügerischsten Leichtigkeit, in der Schwerelosigkeit selbst. Eine erdachte Schwerelosigkeit. Ich lebte, soweit ich lebte, von Erdachtem.

Unfassbar sein wie die Wolke, die schwebt.

Ich will nicht so tun, als hätte ich dann aus großer Höhe niedergesehen auf das Interessengewusel. Aber dass ich für die da drunten gegen einander um mich kämpfenden Interessen nicht mehr erreichbar war, erlebte ich doch. Und ich musste dann zugeben: Mir geht es ein bisschen zu gut.

Wenn mir daraus ein Vorwurf erwachsen wollte, schaltete das System, das ich war, sofort um auf: Zu träumen genügt. Dann allerdings atmete ich auf. Atmete ich durch. Atmete ich.

Das Geständnis, dass ich atmete, habe ich bisher vermieden. Das heißt nur, dass ich nicht vorstellbar werden will. Das ist mein Dilemma. Einerseits nicht verstummen können, andererseits nicht vorstellbar werden wollen. Kein Interesse erwecken. Dann wäre ich ja auch so eine Möch-tegern-Attraktion gewesen wie jede Theorie.

2

Ich weiß nicht, ob es für oder gegen mich spricht, dass ich nicht mutlos war.

Ich hoffe mehr, als ich will.

Das war dann doch mein nächster Satz: Ich hoffe mehr, als ich will.

Ich konnte mich nicht zusammenfalten wie ein Blatt Papier, das man wegwerfen darf. Auch wenn ich mich deutlich genug sah als ein Blatt Papier, auf dem nichts stand, dachte ich: Ich bin ein Blatt Papier, auf dem noch nichts steht.

Das war mein bis dahin undurchschaubarstes Geständnis, weil es verriet, dass ich glaubte, es könne noch etwas geschehen. Deshalb dieses mit allen Lügen der Welt wett-eifernde Geständnis: Ich bin ein Blatt Papier, auf dem noch nichts steht.

Wenn ich das NOCH hätte weglassen können, wäre die Lüge weniger krass gewesen. Das NOCH war die Luft in den Reifen des Gefährts, das ich war. Ohne das NOCH wäre ich auf einem Platten gepoltet. Das NOCH war utopisch. Und Utopie ist die Erzlüge. Das NOCH machte mich zum Lügner. Das NOCH zwang mich zum Geständnis, dass ich das war, dieser Lügner.

Mir geht es ein bisschen zu gut.

Zu träumen genügt.

Unfassbar sein wie die Wolke, die schwebt.

Ich hoffe mehr, als ich will.

Jetzt drängt sich auf das Geständnis schlechthin: Seit ich utopielos war bzw. sein wollte, fehlte mir nichts mehr.

Ich starrte auf eine leere, musterlose Wand und vermisste nichts. Mir hatte immer etwas gefehlt. Jetzt wartete ich auf nichts mehr. Ich war weder glücklich noch unglücklich. Schon diese einem aufgedrängte Unterscheidung, sich

glücklich oder unglücklich zu fühlen! Ich war jetzt das lebendigste Weder-noch.

Genau so mit der Zeit. Immer verging sie zu schnell oder zu langsam. Immer war es zu früh oder zu spät. Zeit, das Element der Ablenkung schlechthin. Sie hat mich immer am Dasein gehindert. Schön das verfügte Fremdwort: existieren. Manchmal habe ich es gern gesagt: Ich existiere. Der Segen des Fremdworts: Ich musste nichts verstehen. Schlimm nur das Hauptwort: Existenz. Das war nur noch Kulisse bzw. Gebäude bzw. Mausefalle. Existieren, die Illusion einer sich von selbst vollziehenden Tätigkeit. Die Illusion überhaupt.

3

Die leere, musterlose Wand. Meine letzte Abhängigkeit. Sobald ich die Augen schloss, wurde es unangenehm. Sobald ich die Augen öffnete und auf die leere, musterlose Wand schaute, wurde mir wieder wohl. Ich gebe zu, dass ich mir nachts, sobald es dunkel war, undeutlich wurde. Machte ich das Licht an, starrte auf die leere, musterlose Wand, war ich gleich wieder da. Es ging mir allerdings noch nach, ich verdankte dieses Gefühl, da zu sein, nur dem Umstand, dass ich das Licht angemacht hatte. Im Dunkel zu liegen, ohne darauf zu warten, dass es wieder hell wird, das musste ich noch üben. Im Dunkel zu liegen mit offenen Augen und nichts zu sehen, das musste möglich sein. Und schon stellten sich möglich und unmöglich vor. Wieder so ein Unterschied, den es nicht gibt. Das machen die Theoretiker. Ihre Theorien stiften Unterschiede, dass wir vor lauter Nachbetei von Erdachteiten nicht dazu kommen, da zu sein!

Mit offenen Augen im Dunkel zu liegen, das musste ich üben. Sobald ich die Augen aufmachte, meldete sich nämlich der Hustenreiz. Und zwar so, dass ich ihn nicht wegatmen konnte. Ich musste husten.

Ich huste, also bin ich.

Mir geht es ein bisschen zu gut.

Zu träumen genügt.

Unfassbar sein wie die Wolke, die schwebt.

Ich hoffe mehr, als ich will.

Nachts half das oft nicht mehr. Meinetwegen ging es anderen schlecht. Ich müsste ... Ja, was, bitte? Ich müsste barfuß zum Nordpol laufen. Und zurück. Dann? Dann wäre dieses Problem gelöst. Ganz sicher. Aber eben nur dann. Man bremst sich andauernd im Vorgehen gegen sich selbst; man stellt das Verfahren ein, weil man fürchtet, es könnte zu weit gehen.

4

Geschenkt wurde mir nichts. Was habe ich geübt, Hilferufe nicht zu hören, so zu tun, als hörte ich sie nicht. Da man nichts tun kann, muss man so tun, als hörte man sie nicht, die Hilferufe aus Afrika und sonst woher. Ich darf sagen, ich habe eine Methode entwickelt, die es wert wäre, unter meinem Namen praktiziert zu werden. Sobald ich Hilferufe hörte, fing ich selber an, um Hilfe zu rufen. Peinlich wäre es gewesen, wenn mir jemand zu Hilfe gekommen wäre. Das ist zum Glück nicht passiert. Ich musste ja, je nachdem, wie laut die Hilferufe von da und da herkamen, selber immer noch lauter um Hilfe rufen. So habe ich noch jeden Hilferuf überstanden. Und die Hilferufe nahmen zu an Dringlichkeit und Elendsglaubwürdigkeit. Also wenn ich nicht sofort, also schon nach den ersten Tönen, dageengehalten hätte, wäre ich unfähig gewesen, den Hilferuf zu übertönen. Die aus Afrika waren am schwersten zu übertönen. Aber auch da macht Übung den Meister. Übertönbar waren sie alle.

5

Ich riet dir, iss mehr, als du brauchst. Trink bis zur Bewusstlosigkeit. Rauch Kette und denk, dass du dich bestrafst. Ich riet dir: Sei, wohin du kommst, unerträglich. Rede laut und lang schlecht über dich. Bis sie dich unterbrechen. Lass es nicht zu. Sag, dass dir nicht zu helfen sei, solange es anderen deinetwegen schlechtgehe.

Ich gab mich extremer Zerknirschung hin. Verurteilte, beschimpfte mich so, dass ich mir unwillkürlich leidtat. Immer vor Zeugen. Und ich sagte, dass das eine Masche zur Erlösung sei, sich so zu beschimpfen. So, wie man sich da gebe, könne man nicht sein, so mies, so verbrecherisch egoistisch! So bemitleidenswert böse. So hässlich böse. So abstoßend böse. So erlösend böse.

Die, die dich erlebten, applaudierten dir schließlich. Du spucktest aus vor dir. Aber ins Taschentuch. Du sagtest: Es gibt keine Grenze der Nachsicht mit sich selbst. Und fuhrst fort mit deiner Selbstbeschimpfungssorgie. Sie tränkten dich mit Champagner. Sie tranken auf dich. Du trankst auf die, denen es schlechtgeht durch dich. Du fragtest dich: Wem gehört der Mantel, den du trägst? Wer friert statt deiner? Dann bedauerst du eher leise als laut, dass du nicht hassen könntest. Von deiner Mutter habest du nur lieben gelernt. Hassen können. Dich selbst hassen zu können, das wäre jetzt dran. Und eben dazu seist du nicht imstande. Dich selber hassen zu können, das wäre, nach allem, was du bewirkt hast, die Erlösung. Dir bleibe aber nur die Liebe. Die zu dir selbst. Und fürchterlicher könne nichts sein, als einen Menschen wie dich lieben zu müssen. Dann, nur noch flüsternd: Pfui Teufel. Und wieder spucktest du deutlich ins Taschentuch. Applaus.

Und rundum eine Debatte, als habe man im Theater einer Aufführung beigewohnt.

Mir geht es ein bisschen zu gut.

6

Dass ich nicht aufhören kann zu atmen, habe ich schon gestanden. Aber dreimal täglich trainierte ich alle Arten von Muskeln und die Lunge und das Herz usw. Gegen den, der das dreimal täglich exekutierte, war ich ohnmächtig. Das Körperprogramm stammte von ganz früher. Da hatte ich noch nichts zu sagen gehabt. Da sind eingesenkt worden in mich die Programme für immer. Weiter gehen, als du kannst! Du kannst bergauf rennen! Dir kommen Kräfte, die du nicht hast! Es wird eine Genugtuung, dich zu übertreffen, dich zurückzulassen, dich zu besiegen. Dieses Gefühl, zugleich der Sieger und der Besiegte zu sein! Das ist das Leben selbst.

Das Körperprogramm war ein Zwang, dem ich mich zu gern fügte. Gegen besseres Wissen.

Ich konnte mich ans Klavier setzen und die Hände Beethovens *Pathétique* spielen lassen. Mit allen einmal eingeübten Nuancen. Aber was ich zu hören bekam, war ein Schattentönen.

Das Leben ist ein Fünf-Sterne-Hotel. Zum Glück.

Mir geht es ein bisschen zu gut.

Zu träumen genügt.

Unfassbar sein wie die Wolke, die schwebt.

Ich hoffe mehr, als ich will.

Ich huste, also bin ich.

7

Anwandlungen. Dass ich es nicht weitersagen werde. Das hatte ich versprochen. Und sie haben gedroht, wenn ich es weitersagte, würden sie das nächste Mal schlimmer mit mir umgehen als je. Tatsächlich war es schon bis jetzt jedes Mal schlimmer geworden. Und zwar, ohne dass ich etwas weitergesagt hätte. Also war es eine leere Drohung. Da sie doch jedes Mal schlimmer mit mir verfuhr, ohne dass ich etwas weitergesagt hätte, konnte mir, wenn ich etwas weitersagen würde, nicht mehr passieren, als mir jedes Mal, wenn sie kamen, passiert ist. Und trotzdem wirkte diese, rein logisch gesehen, leere Drohung. Ich sagte nichts weiter. Aber sie könnten mit mir auf eine noch nicht vorstellbar harte Art umgehen und sich darauf berufen, dass sie das nur täten, weil ich etwas weitergesagt hätte. Also sagte ich nichts weiter. In dieser Situation lebte ich.

Ich musste andauernd damit rechnen, dass sie wiederkommen und mich so und so, eben so, wie ich es nicht weitersagen darf, behandeln würden.

Offenbar konnten sie nicht wirklich denken. Offenbar waren sie von dem, was sie mir zufügten, selber so beeindruckt, dass sie glaubten, wenn ich das weitersagte, passiere Wunder was gegen sie.

Dabei hätten sie, wenn sie denken könnten, darauf vertrauen können, dass ich überhaupt keine Möglichkeit hatte, etwas weiterzusagen, weil mir kein Mensch geglaubt hätte, was ich hätte sagen wollen. Der Rechtsstaat hat für das, was sie mit mir machten, keine Kategorien. Es gibt innerhalb der bürgerlichen Welt keine Sprache für das, was sie mit mir machten, keine Paragraphen oder Ähnliches. Weder Verbote noch Lizenzen. Was sie mit mir machten, ist nicht in Klage oder Anklage unterzubringen. Und wenn schon,

dann eher in Klage als in Anklage. Aber für Klagen gibt es keine Instanzen.

Also, sie hätten wirklich keine Angst haben müssen, dass ich etwas weitersage. Also war ihre Drohung, dass sie mit mir noch härter verfahren würden, wenn ich etwas weitersagte, nichts als eine Lust, mir Angst zu machen.

Ich hatte angefangen, alles, was mir passierte, aufzuschreiben. Dadurch bemerkte ich, dass ich mich in einem kreisrunden Gefängnis befand. Das ist ein bildlicher Ausdruck für einen Bewusstseinszustand. Ich durfte mich bewegen, aber ich durfte dadurch, dass ich mich bewegte, nicht weiterkommen. Nirgendwohin.

Ein Ende war nicht vorstellbar. Aber wünschbar. Erschöpfung. Das wär's gewesen. Leider fühlte ich mich kein bisschen erschöpft. Ich wartete darauf, dass sie wieder kommen und mich ... Eben das darf ich nicht weitersagen. Aber ich darf sagen oder schreiben, es sei erträglicher, von ihnen so und so behandelt zu werden, als nachher darüber nachzudenken, was sie mir wieder zugefügt haben.

Jetzt aber diese Erfahrung: Ich schrieb nicht auf, was ich nicht weitersagen darf, aber dass ich etwas nicht weitersagen darf, das schrieb ich auf. Und konnte und wollte mich nicht daran hindern, dass sich daraus etwas ergebe. Und wie leichtfertig ich doch sein konnte! Kaum schrieb ich auf, dass ich es aufschreibe, hagelten Wörter herein, gegen die ich immun sein müsste. Erfahrung! Was für ein Unwort! Überhaupt so genannte Hauptwörter! Was für ein durch Herrschen und Beherrschtwerden entstandenes Sprachzeug. Auch nur durch das Aufschreiben entstanden: nachdem die da waren und bevor sie wiederkamen. Als gäbe es ein Nachher und ein Vorher! Nicht einmal, woher solches Sprachzeug kommt, interessierte mich. Ich kann nicht existieren in einer Welt, in der es eine Rolle spielt, dass etwas nachher und etwas vorher stattfindet. Als gäbe es zwischen dem Nachher und dem nächsten Vorher etwas,

was benannt werden könnte. Oder sollte. Und schon hagelte herein: Zeit! Warum nicht gleich auch noch: Verlaufs! Nichts entspricht mir so wenig wie dieser Zählzwang. Wie oft? Als fände nicht alles ununterbrochen statt. Und wenn schon Zeit, dann: alles gleichzeitig. Zugleich. Simultan.

Ich schrieb auf, dass ich etwas nicht weitersagen durfte.

Jetzt verfiel ich in etwas, was die Draußen-Sprache Geständnis nennt: Es lag an mir, dass ich etwas, was mir passierte, nicht weitersagte.

Und was habe ich unwillkürlich getan? Ich, auch Sklave üblicher Ausdruckstradition, ich habe, was mir passierte, in etwas Figürliches verschoben. Und komme jetzt dazu, gestehen zu müssen, dass das, was ich als Besucher erscheinen ließ, meine Geschöpfe waren. Entstanden aus meinem Interesse. Entstanden, um der Gefahr zu begegnen, etwas weiterzusagen, was mir passierte.

Der Einzige, der mich daran hindern musste, etwas weiterzusagen, was mir passierte, bin ich selbst. Gegen die andauernde Versuchung, etwas weiterzusagen, habe ich mich mit allen erdenklichen Vorstellungen, überhaupt mit Einbildungen gewehrt. Erfolgreich gewehrt. Bis jetzt. Behaupte ich.

Es gibt den Zwang, weiterzusagen, was mir passierte. Und bevor ich diesem Zwang unterlag, verstummte ich. Den Triumph zu erfahren, was mir passierte, gönnte ich der Draußen-Welt nicht. Und spüre, wie mich die Sprache, wenn ich nicht aufpasse, in die Routine führt. Ich der Draußen-Welt etwas nicht gönnen! Quatsch!

Ich korrigiere: Es gab die Neigung, etwas, was dir passierte, weiterzusagen. Und es gab die Scheu, etwas, was dir passierte, weiterzusagen. Diese Scheu lud dich ein zu verstummen. Dieser Einladung folgte ich nur zu gern. Ein Verstummtter mehr! Dass ich so weit komme, hätte ich nicht gedacht.

Die Draußen-Welt, ich gehe weiter als je: Die Machthaber, sie leben davon, dass sie Gelehrte bezahlen und dekorieren, die tausend Seiten Sinn gegen das Verstummen produzieren. Zuweilen kommt es mir vor, als seien die gelehrten Sinnstifter dazu da, uns hineinzuziehen in ihre Ergießungen, also uns am Verstummen zu hindern. Ich kann vollherzig versichern: Wir, die Verstummten, sind keine Gefahr, keine Drohung oder etwas dergleichen. Wir bilden uns nur ein – das sage ich jetzt für mich –, wir seien entkommen.

Laut rief ich oft mein Entkommensein aus! Hoffentlich glaubte mir niemand.

Meine Fluchtversuche: Einbildungen! Meine Rettungsbewegungen: reine Lyrik.

8

Noch eine Anwendung. (Geständnishafte gehört in die dritte Person.) Er kannte keine Gegenseitigkeit. Er wollte einseitig aufgenommen und bevorzugt werden. Er wollte nichts geben, nur nehmen. Alle sollten seine Eltern sein. Alle seine Mutter. Sie sollten sich reißen darum, seine Mutter sein zu dürfen.

Er hatte Angst vor dem Gegner, weil der Gegner besser war: Der kümmerte sich um das Richtige, tat das Richtige (politisch, ökologisch, war überhaupt für das Gute engagiert). Er dagegen: egoistisch, gekrümmt, er passte sich andauernd an vor lauter Angst, Schwäche und Gefallsucht. Und überall, wo er hinkam, hörte er, wie mutig der Gegner hier war. Und es ist ihm nicht schlecht bekommen. Da dachte er, dass es sich eigentlich doch lohnen würde, mutig zu sein. Er fühlte sich wirklich verlockt, auch einmal mutig zu sein. Aber dann klappte er gleich wieder zusammen vor Angst. Er wusste doch, dass bei ihm das Mutigsein anders enden würde. Mit einer Blamage. Oder noch wahrscheinlicher mit einer Art Vernichtung. Er würde sich entblößen, und irgendjemand oder alle würden auf ihn einschlagen. Anders konnte er sich das nicht vorstellen. An dem du hingst, den Faden ließen sie dich nicht durchbeißen. Sie klebten dich mit Sinn ans Leben. Den Schrei kultivieren, dass er sich anhört wie Gelächter, das lehrten sie dich. Belehrbar scheinen, das lohnte sich! Überhaupt scheinen! Dass aus deinem Mund Perlen strömten, wenn du kotzen wolltest! Du warst der Erste, der diese Perlen für echt hielt.

Weil er sich nicht traute, etwas von sich zu erzählen, erzählte er es so, als handle es sich um einen Bekannten. Dann wurde der scharf verurteilt: neurotisch usw. Dann wusste er, was er zu erwarten gehabt hätte, wenn er ge-

standen hätte, dass es sich um ihn handle. Oder ist das eine automatische Reaktion: Man freut sich, verurteilen zu können, und kann das natürlich leichter, wenn der, um den es sich handelt, nicht da ist?

Seine Angst vor jeder Prüfung. Er war davon überzeugt, dass er keiner wie auch immer gearteten Prüfung gewachsen wäre. Prüfungen waren so gemacht, dass sein Mangel entdeckt werden muss. Das ist gewissermaßen das Ziel der Prüfung. So ist es immer gewesen. Dass Prüfungen andere Namen tragen, dient nur der Verschleierung dieses Tatbestandes.

Natürlich dachte er auch an den Psychiater. An den denkt man, sobald man eine gänzlich ungewohnte und unbeherrschbare Empfindung hat. Aber er würde nie mit einer ernsthaften Sache zu einem Psychiater gehen. Das empfand er deutlich, dass alles, was in ihm heftig oder bedrohlich oder wild oder unbezähmbar aufbrach, immer eine Art hatte, die es unmöglich machte, mit einem zweiten Menschen darüber zu sprechen. Nicht mit seiner Frau und schon gar nicht mit einem Psychiater. Ein Psychiater fällt einem zwar ein, aber sobald er einem einfällt, weiß man auch, dass man lieber an dieser Sache sterben würde, als mit einem anderen darüber sprechen.

Und dieses Gefühl, er sei mit Tränen angefüllt, und die wollten heraus. Manchmal durfte er sich gar nicht bewegen, sonst hätte er weinen müssen. Abgesehen von der Peinlichkeit, hätte man ihn gefragt, warum.

Wie politisch unreif er war, rannte eine Zeit lang zu Extremisten, konnte sich alles mögliche wünschen. Dachte nicht weiter. Wie vernünftig dagegen immer der Gegner.

Er erwachte, saß auf dem Bett, wartete. Sie kamen nicht. Schritte usw. Wenn sie doch bloß endlich kämen. Schritte im Gang, ein hartes Klopfen, Türöffnen, bevor er Herein! sagen konnte. Geklopft haben sie nur, damit er nicht vor Schreck und Überraschung einem Herzschlag erliege. Sie

wollten ihn ja lebendig. Das ist die Bedingung schlechthin. Lebendig. Also so lebendig wie möglich, dachte er. Und keine Ahnung, wie sie aussehen würden. Idiotisch, mit einer so atemraubenden Angst auf jemanden zu warten, den man sich nicht einmal vorstellen kann. Und dann auch noch ein Bedürfnis danach, dass die endlich kämen. Dass ein Ende sei. Er konnte doch kaum mehr atmen vor Spannung.

Warum diese Angst, dass das, was er glaubte, nur befürchten, aber nicht erleben zu müssen, in jeder Sekunde passieren, Wirklichkeit werden könne? Warum? Es war so, und er hatte da weder etwas zu bestimmen noch etwas zu erklären. Er konnte nur sitzen und merken, dass in seinem Mund eine Art Erdbeben ausgebrochen war. Die Kiefer bebten. Die Zähne zitterten. Seine Zähne zitterten unter diesem Mundbeben so, als würden sie gleich aus ihren Wurzeln gerissen.

Er glaubte, diesmal gehe es endlich gut. Diesmal wird er mit dem Gegner fertig. Und gerade diesmal ging es schief. Allerdings auf eine völlig neue Art. Das war immer das Überraschende: Wenn er sich vorbereitete, den Fehler, den er das letzte Mal gemacht hat, zu vermeiden, passierte ihm ein ganz neuer Fehler. Aber auch dieser neue Fehler war sofort erkennbar als ein für ihn typischer Fehler. Dieser Fehler war alles andere als ein Zufall. Er schien einfach einen unerschöpflichen Vorrat von höchst persönlichen Fehlern zu haben. Wie viele noch, hatte er sich jedes Mal gefragt.

Ein Fehler: dass er unsympathische Leute nicht liebte bzw. dass er Leute unsympathisch fand.

Er fühlte sich verfolgt, floh, zog sich zurück. Und hörte von Nächsten, wie sehr sich der Gegner, der Verfolger, von ihm verfolgt fühlte. Eine interessante Variante nannte er das.

Er war immer froh, wenn er etwas nicht getan hatte, wenn ein Anruf nicht gelang. So ein Blödsinn, XY anzurufen, mein Gott, wegen dieser Sache den anzurufen! Er musste

nach aller Erfahrung froh sein, wenn ihm etwas nicht gelang. Alles, was ihm gelang, war zu seinem Nachteil.

Dass er immer alles sagte. Er war geschwätzig, haltlos. Immer erst nachher merkte er, dass er ununterbrochen geredet hatte. Und alles, was er ausgeplaudert hat, war peinlich. Er konnte nichts für sich behalten. Ihm fehlte eine Schranke. Er dachte etwas, und schon sagte er es. Dass er es nicht rief, war ein Wunder. Nicht mehr sprechen! Was er dachte, konnte er nicht sagen. Etwas sagen, was er nicht dachte, konnte er auch nicht. Was auch immer er sich vornahm, er würde sich nicht daran halten. Er war haltlos. Und musste sich auf dem Papier festhalten, weil er nirgends sonst möglich war.

9

Sie haben in mich Beobachter eingebaut. In der öffentlichen Welt heißt das Überwachungskamera. Dass sie in mich so etwas eingebaut haben, ist bildlich gemeint. Ich könnte nicht sagen, wer SIE sind und wie das vorstellbar sein soll: eingebaut. Aber ich werde beobachtet.

Dass alles, was ich tat und dachte, einer Beobachtung, sprich Beurteilung ausgesetzt ist, spürte ich bei allem, was ich tat und dachte. Ich kriegte dadurch mit, dass ich so gut wie alles, was ich tat und dachte, nicht hätte tun und denken dürfen. Die eingebaute Instanz sagte nicht, was ich tun und denken dürfte, sie ließ mich nur erleben, dass ich nicht hätte tun und denken dürfen, was ich gerade wieder getan und gedacht habe. Und es nützte nichts, wenn ich auf die Verneinung meines Tuns und Denkens mit ZU TRÄUMEN GENÜGT reagierte. Das war es eben: Diese in mich eingebaute Verneinung ist von mir nicht erreichbar. Sie ist sozusagen unabhängig von mir.

Sollte ich mir jetzt vorkommen wie Sokrates bei Platon? Dessen innere Stimme hat ihm immer nur gesagt, was er nicht tun und denken solle. Nie positiv: Tu und denke das und das. Aber als er, zum Tode verurteilt, von seinen Freunden besucht wird, erzählt er denen, dass ihm jetzt immer wieder im Traum gesagt werde: Sokrates, treibe Musik. Also der Erzrationalist soll zum Schluss Künstler werden.

Mir, dem zum Leben Verurteilten, passierte nichts dergleichen. Erst jetzt fällt mir auf, dass Sokrates' innere Stimme immer vorhergesagt hat: Tu das nicht. Meine eingebaute Stimme sagte mir immer erst nachher, wenn ich schon getan oder gedacht habe, was ich nicht hätte tun oder denken dürfen. Sokrates war besser dran.

Ich habe mich der steten Verneinung dadurch entzogen, dass ich sowohl Tun als auch Denken aufgegeben habe.

Ich starrte bekanntlich auf eine leere, musterlose Wand. So triumphierte ich über die in mich eingebaute Beobachtung, die mich alles, was ich noch getan und gedacht habe, als verfehlt erleben ließ. Dass mir das gelungen ist, durfte mich stolz machen. Solche Errungenschaften haben dazu geführt, dass ich sagen kann: Mir geht es ein bisschen zu gut.

10

Unmut

Der Winter hat es auch nicht leicht
sich gegen das Fernsehen zu behaupten
Schon bevor wir atmen, werden wir gezählt
Wer ausschert, ist erledigt. Aufpasser gibt es
mehr als je zuvor. Wir sind eine Tugendrepublik
Was gut ist und was böse, sagt jetzt laut
der Soziologe.

Ich bin das Schwerste, das es gibt
meine Blumen sind aus Blei
weil der Tod mich liebt
trag ich ein schwarzes Geweih.

[...]